

Andrea Camilleri

Perfide
Prosa



Der Teufel,
natürlich

NAGEL & KIMCHE

Es ist ihm sogar gelungen, sein starkes sexuelles Verlangen zu zügeln, das vor der Ehe schwer zu befriedigen war. In den ersten zwei, drei Jahren hat er sich mit Ginevra begnügt, die, fleischlichen Freuden wenig zugeneigt, sich der Sache nur aus ehelichem Pflichtgefühl unterzogen und darum mit Erleichterung aufgenommen hat, dass ihre Begegnungen mit den Jahren unvermeidlich seltener wurden. So sieht sich Silvestro seit längerer Zeit zur Keuschheit gezwungen. Er weiß genau, wenn ein eventueller Seitensprung ans Licht käme, wäre das sein Ruin, und daran wäre weniger seine Frau, als sein Schwiegervater schuld. Dieser würde sofort die Rückerstattung des Darlehens fordern, und dazu wäre Silvestro nicht in der Lage. In dem Fall würde der Schwiegervater, laut ihrer schriftlichen Vereinbarung, automatisch zum Besitzer der Fabrik. Und er selbst würde fortan in Sack und Asche gehen. Die erzwungene Keuschheit konnte Silvestro jedoch in Arbeitsenergie umwandeln. Abends kommt er zu Tode erschöpft nach Hause, wechselt beim Essen ein paar Worte mit Ginevra, sieht ein bisschen fern und legt sich dann schnell ins Bett, wo er sofort in tiefen Schlaf fällt. Oft muss er nach Rom, zu Geschäftstreffen oder um mit Ministern und Staatssekretären zu sprechen. Er nimmt immer das Flugzeug.

Doch eines Tages nötigt ihn ein Streik, den Hochgeschwindigkeitszug zu nehmen. Neben ihm sitzt eine wunderschöne, faszinierende, hochelegante Frau um die vierzig, sie trägt einen Ehering. Ihr Parfüm ist nicht stark, aber so sinnlich, dass Silvestro das Blut aufwallt, wie schon seit langem nicht mehr. Sie stellen sich einander vor. Die Frau heißt Laura Meneghin und kommt aus Trient.

»Sind Sie mit Eugenio Meneghin verwandt, der mit der Firma Trentolaminat?«

»Das ist mein Mann. Kennen Sie ihn?«

»Nicht persönlich, aber wir haben geschäftlich miteinander zu tun.«

Die Dame scheint Silvestros Gesellschaft zu genießen. Sie entdecken, dass sie im selben Hotel gebucht sind. Darum ist es ganz normal, dass sie zusammen ein Taxi nehmen und sich zum Mittagessen verabreden. Bei der Verabschiedung scheinen ihre Hände nicht mehr voneinander lassen zu wollen. Beim Mittagessen verabreden sie sich zum Abendessen. Zum Abschied umarmt ihn Laura und legt ihre Lippen auf seine Wange. Mit Mühe widersteht Silvestro der Versuchung, seine

Geschäftstermine zum Teufel zu schicken und den Nachmittag mit ihr zu verbringen. Nach dem gemeinsamen Abendessen können sie sich nicht trennen, sie verbringen auch die Nacht zusammen und nehmen am nächsten Tag nachmittags denselben Zug für die Rückfahrt. Sie sitzen nebeneinander, berühren sich, streicheln sich, ihre Körper sind trotz des nächtlichen Marathons noch nicht befriedigt. Sie müssen sich unbedingt wiedersehen. Nur noch ein Mal, dann kann die ganze Geschichte damit enden. Aber wie soll das gehen? In Mailand ist es gefährlich für Silvestro, in Trient für Laura.

»In zwei Wochen muss ich nach Tel Aviv«, sagt Laura, »meine Schwester besuchen. Warum erfindest du keinen Vorwand und kommst mit? Wir könnten drei Tage lang immer zusammen sein, so viel Zeit miteinander verbringen, wie wir wollen.«

Silvestro verspricht mitzukommen. Und macht sich sofort persönlich ans Werk, um das Visum für Israel zu besorgen, lässt sich weder von Sekretärinnen noch von Angestellten helfen, die Sache muss absolut geheim bleiben. Wie durch ein Wunder kann er innerhalb von zehn Tagen alle erforderlichen Papiere zusammenbekommen. Er benachrichtigt Laura. Sie bittet ihn, den Flug für sie beide zu buchen, damit sie zwei Plätze nebeneinander haben.

Silvestro informiert seine Sekretärin, dass er die übliche Kurzreise nach Polen machen wird, sie soll alles Nötige vorbereiten. Als Tag der Hinreise nennt er ihr das Datum seines Abflugs nach Tel Aviv. Dann bittet er sie, ihn in Polen ausschließlich auf seinem Mobiltelefon anzurufen, niemals auf dem Festnetztelefon der polnischen Fabrik, und nur wenn es wichtige Nachrichten gibt. Im Grunde sei es am besten, wenn sie ihn möglichst gar nicht anruft.

Am festgelegten Tag fährt er zum Flughafen. Er sieht das Flugzeug nach Warschau abheben, bummelt ein Stündchen herum, dann erscheint Laura. Sie können nicht widerstehen, sie küssen sich leidenschaftlich in einer versteckten Ecke. Während des Fluges halten sie Händchen.

Ihre Finger sind ineinander verflochten, wie um das Ineinander ihrer Körper vorwegzunehmen. Das Flugzeug landet. Arm in Arm stehen sie vor der Passkontrolle. Der Soldat, dem Silvestro seine Papiere vorlegt, reagiert mit einem seltsamen Ballett aus Blicken. Er betrachtet das Foto im Reisepass, blickt Silvestro ins Gesicht, dann schaut er auf einen

Bildschirm, den er vor sich hat. Er runzelt die Stirn. Und plötzlich geschieht das Unglaubliche. Der Passkontrollbeamte zieht einen Revolver, richtet ihn auf das Paar und schreit wie ein Verrückter. Zwei Soldaten stürzen sich auf Silvestro, der wehrt sich, unterstützt von Laura. Sofort fängt ein Fotograf an, Fotos zu schießen. In Scharen laufen Soldaten herbei, das Chaos bricht aus. Silvestro und Laura werden, von den Schlägen blutend, in das Büro der Polizei geführt. Hier beschuldigt man Silvestro, mit einem gefälschten Pass zu reisen, sein wahrer Name sei Carlos Ramírez, er sei ein international gesuchter Terrorist. Laura eindeutig seine Komplizin. Während Silvestro und Laura am späten Abend noch immer im Polizeibüro festgehalten werden, geht die Nachricht von der Festnahme des Terroristen Ramírez und seiner Komplizin schon um die Welt, versehen mit vielen Fotos, auf denen er und Laura sehr gut zu erkennen sind.

Vierundzwanzig Stunden später, das Missverständnis ist aufgeklärt, sitzt Silvestro im Flugzeug nach Italien. Laura ist in Tel Aviv geblieben. Der erste Mensch, den Silvestro am Flughafen erblickt, ist sein Schwiegervater, mit finsterner Miene. Und obwohl Silvestro einen teuren Designeranzug trägt, fühlt er sich schon in Sack und Asche gewandet.

7

Als Filippo Greco im ersten Studienjahr zufällig eine Vorlesung des bekannten Professors für Moralphilosophie Pietro Tiraboschi hörte, wechselte er sofort die Fakultät und schrieb sich in Philosophie ein. Er hatte seinen Weg gefunden: Auch er würde ein Professor werden und jungen Menschen die ewigen Werte der von Aristoteles beschriebenen moralischen Tugenden vermitteln.

Er hatte einmal einen Artikel von einem Kinderarzt gelesen, der behauptete, dass schon Neugeborene lügen. Darüber hatte er lächeln müssen, denn er selbst war sich sicher, niemals gelogen zu haben, niemals. In der Grundschule hatten ihn seine Klassenkameraden gehasst. Immer hübsch brav und ordentlich, nie ein Streit, keine Grimassen, keine Streiche, er war der Liebling der Lehrer. Auf der Mittelschule wurde er oft zum Gegenstand von Hohn und Spott. Er wehrte sich nie. Auf dem Gymnasium, wo man ihm den Spitznamen »der Priester« verpasste, sah er sich von den zwei, drei Cliques vollständig isoliert, und wenn er Klassenkameradinnen höflich grüßte, bedachten sie ihn allenfalls mit einem blassen, mitleidigen Lächeln.

Eines Tages nahm ihn der Religionslehrer Padre Crisafulli beiseite.

»Hast du mal daran gedacht, ins Priesterseminar zu gehen?«

»Warum denn?«, fragte er erstaunt zurück.

Der Priester geriet ein bisschen in Verlegenheit.

»Nun, weil du so bist, wie du bist ... ein außergewöhnlicher junger Mann, frei von Lastern, ohne Flausen im Kopf, keusch, fleißig. Du bist ein Vorbild, an dem alle sich ...«

Filippo entgegnete, erstens sei er nicht gläubig, und zweitens finde er es fast beleidigend, als Vorbild hingestellt zu werden.

Natürlich promovierte er bei Professor Tiraboschi, und zwar mit einer Doktorarbeit über die Ethik Humes, für die er die höchste Auszeichnung erhielt. Tiraboschi machte ihn zu seinem zweiten Assistenten, was den Zorn des bis dahin einzigen Assistenten erregte, eines gewissen Manusardi, seit Jahren der Platzhirsch.

Eines Tages erschien ein Aufsatz von Manusardi in der Zeitschrift »Aetica«. Filippo Greco entdeckte darin einen groben Fehler, den alle, die den Aufsatz lasen, geflissentlich übersahen, um nicht das Missfallen Tiraboschis zu erregen. Doch dagegen empörte sich Filippos moralisches Empfinden. Er schrieb einen offenen Brief an die Zeitschrift, in dem er Manusardi an den Pranger stellte. Das Ergebnis war, dass Tiraboschi Filippo nicht mehr als Assistenten haben wollte. Schlimmer noch, er ließ Filippo in sein Büro kommen und beschuldigte ihn, sich mit seinem illoyalen, niederträchtigen Schachzug gegen Manusardi den Posten als erster Assistent ergattern zu wollen. Daraufhin änderte sich das Verhalten der Kollegen gegenüber Filippo.

Alle brachen den Kontakt mit ihm ab, und ein letztinstanzliches Urteil wurde über ihn verhängt: »Filippo Greco ist lebensuntüchtig.« Er musste die akademische Welt verlassen. Seine Reaktion war heftig, er erkrankte schwer. Geheilt wurde er durch die Bekanntschaft mit einem schönen Mädchen. Fausta war fröhlich, unbefangen, vorurteilslos, charakterlich das genaue Gegenteil von ihm. Sie trat im richtigen Moment in Filippos Leben und wirkte dort wie ein chemisches Reagens, das alle Bestandteile des ganzen Systems von Grund auf veränderte.

Filippo wurde Gymnasiallehrer, und nachdem er Fausta geheiratet hatte, veröffentlichte er sein erstes Buch, eine gründliche Analyse der Hegel'schen Ethik, das kein Mensch rezensierte. Ein Jahr später erschien völlig unerwartet in der Zeitschrift »Aetica« eine begeisterte Rezension von Manusardi, der inzwischen den Lehrstuhl von Tiraboschi übernommen hatte. Das Wunder hatte Fausta vollbracht, die eines Sommernachmittags in einem enganliegenden Kleid, das ihre prächtigen Formen hervorhob, bei Manusardi geklingelt hatte, um ihm das Buch ihres Mannes persönlich vorbeizubringen. Von der fünfstündigen Begegnung war Fausta sichtlich erschöpft heimgekehrt, und Filippo hatte ihr keine Fragen gestellt. Sein zweites Buch, *Die nikomachische Ethik*, veröffentlichte Filippo knapp zwei Jahre später.

Dieses Mal wurde es außer von Manusardi auch von Genziano und Polibello äußerst positiv besprochen, beides Professoren, der eine in Turin, der andere in Mailand. Fausta hatte die zwei Zugfahrten auf sich genommen.

Während einer öffentlichen Präsentation dieses zweiten Buches lernte Filippo die Abgeordnete Augusta Giliberto kennen, Untersekretärin im